Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 8 (1926)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Orag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 8001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 2 | **Zürich, 8. Januar 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Mit dem Neujahrsempfang der ausländischen Gesandtschaften und der bernischen Behörden nahm der neue Bundespräsident H. Häberlin, wie üblich in den Vormittagsstunden des 1. Januar seine Repräsentationspflichten auf. Das politische Jahr war damit im Bundeshaus sozusagen eingeläutet. Seither marschieren die Regierungsgeschäfte im gewohnten Gang. Es stehen keine großen innerpolitischen Ereignisse am Jahresanfang, doch ist da und dort immer etwas los, das Aufmerksamkeit beansprucht. — Der Bundesrat sah sich in den letzten Tagen veranlaßt, dem italienischen Redaktor der in Lugano erscheinenden Zeitung „Libera Stampa" eine ernste Verwarnung zukommen zu lassen, weil er beschimpfende Artikel gegen die italienische Regierung erscheinen ließ. Der Mann soll, wenn er in bisheriger Weise weiterfährt, gestützt auf Artikel 70 der B. V. ausgewiesen werden. Es wäre zu wünschen, daß man in andern Staaten derartige Fälle ebenso prompt erledigte, wie man es in der Schweiz zu tun pflegt. Wenig erfreulich ist es, daß die Genfer „Freihafen"-Geschichte nicht aus der Presse verschwinden will. Neuerdings lassen die französischen oder französisch gesinnten Kreise, denen man das Projekt zuschreibt, es sei auf Kosten schweizerischen und französischen Gebietes ein selbständiger Staat zu schaffen, dessen Hauptstadt Genf wäre, ein Dementi erscheinen, das in seiner Gewundenheit alles eher, als beruhigend wirkt. Im übrigen sind unsere Beziehungen zum Ausland durchaus geordnete. Der Hinschied der hochverehrten Königin-Mutter von Italien, Margherita di Savoia, veranlaßte den Bundesrat, ein Kondolenztelegramm an die italienische Regierung zu richten. Eine vom sozialistischen Blatte „Le Travail" angekündigte Interpellation im Nationalrat, ob das derzeitige Verhältnis der Schweiz zu Sowjetrußland nicht Anlaß zur Verlegung des Völkerbundssitzes bilden könnte, wird man mit Gleichmut erwarten dürfen. Der Bundesrat hat in seiner Erklärung an den Völkerbund bereits seinen Standpunkt dargelegt. Drohungen werden ihn und die Bundesversammlung nicht davon abbringen können.

Ausland.

Eine stürmische Woche: Im Westen Europas, in Holland, Belgien, Frankreich verheerende Ueberschwemmungen von unerhörtem Ausmaß; im Südosten, im Hexenkessel Balkan, politische Geschehnisse von unabsehbarer Tragweite! Wie Spanien und Italien steht auch Griechenland seit einigen Tagen unter der Herrschaft eines Einzelnen, unter der ausgesprochenen Militärdiktatur des Ministerpräsidenten Pangalos. An einem Bankett, das die republikanische Garde ihm zu Ehren gab, erklärte er: „Ich bin entschlossen, alle Verantwortung der Lage auf mich zu nehmen, indem ich mich auf das Vertrauen in die bewaffnete Macht zur Rettung des Vaterlandes stütze . . . Ich zeichne ein Programm, dem einzig und allein die bewaffnete Macht zugrunde liegt." — Das geschieht in einem Völkerbundsstaat!

In Rumänien hat Kronprinz Carol auf den Thron verzichtet; alles spricht dafür, daß er es unfreiwillig tat und daß weniger Romantik als Politik den Ausschlag gab. Das Parlament hat den Verzicht nach stürmischer Debatte angenommen.

In Ungarn zeitigte irredentistische Ueberspannung in feudalen Kreisen der einstigen Monarchie einen Skandal schlimmster Art. Staatsmänner, Politiker von Ruf sind in die Banknotenfälschungsaffäre verwickelt, die Mittel liefern sollte, um die alte, ungarische Herrlichkeit wieder aufzurichten. Nach dem Geständnis eines der Führer wurden nicht weniger als für 20 Millionen Franken Falsifikate französischer Banknoten erstellt. Ein gründlicher, politischer Systemswechsel dürfte die Folge dieses Vorkommnisses sein.

In den parlamentarischen Kreisen Deutschlands laboriert man wiederum an der Bildung eines neuen Reichskabinetts. In Frankreich hat Finanzminister Doumer der Finanzkommission den definitiven Text seiner Sanierungsvorlage zugestellt. Die Vereinigten Staaten haben ihre Beteiligung an der vorberatenden Kommission für die Abrüstungskonferenz in Genf zugesagt, jedoch ohne Verpflichtung, an spätern Konferenzen über die Abrüstung teilzunehmen.

J. M.

Einigung der Christenheit.

Wer von uns Frauen hätte nicht die große Kirchenkonferenz in Stockholm im vergangenen Sommer mit innerster Anteilnahme, ja beinahe mit Herzklopfen verfolgt? Ist doch die Religion — welches Bekenntnis sie auch formuliere — eines der wichtigsten Fundamente unseres persönlichen wie unseres Gemeinschaftslebens. Nun ist ein Quellenwerk zur Stockholmer Konferenz aus der Feder des Erzbischofs von Upsala*) durch eine gute Uebersetzung von Pfarrer Katz, Fahrenbach (Baden), deutschen Lesern zugänglich gemacht worden.

Die Einigung der christlichen Kirchen betrachtet der berühmte schwedische Vorkämpfer für konfessionellen Frieden nicht als ein unlösbares Problem, sondern als eine gebieterische Notwendigkeit. Sie ist Christi klarer Befehl und darum unsere unbedingte Pflicht. In Wirklichkeit besteht auch mehr Einheit, als wir zu glauben wagen: Alle aufrichtig Suchenden aus allen christlichen Gemeinschaften bilden die unsichtbare Kirche; aus ihnen ist der Dom der Christenheit erbaut.

Die Frage: Wie entstanden kirchliche Trennungen innerhalb der Christenheit? beantwortet Söderblom so: Es gibt Gemeinschaften, die von der Mutterkirche ausgeschlossen wurden, weil deren Organismus nicht spannkräftig genug war, neuen prophetischen Geist zu ertragen. Wie schon in der apostolischen Zeit die neue messianische Gemeinde sich vom Judentum trennen mußte, so trennte sich z. B. Luther nicht freiwillig von der Kirche des 16. Jahrhunderts; sie hatte ursprünglich keinen ergebeneren Sohn als ihn. Aber der Katholizismus lehnte Luthers schöpferische Fortbildung der paulinischen Theologie ab. Es gibt andere Gemeinschaften, die freiwillig ausschieden, weil sie die Verweltlichung ihrer Mutterkirche oder Lehren und Gebräuche derselben mißbilligten und weil die Kirche nicht immer die ihnen nötige Freiheit gewährte. Eine dritte Gruppe bilden Gemeinschaften, die sich nach Nationen zusammenschlossen.

Die Eigenart einer Konfession beruht aber letztlich nicht darauf, welchen geschichtlichen Bedingungen sie ihr Entstehen verdankt; sie beruht vielmehr auf der Prägung ihrer Frömmigkeit. Söderblom zeichnet mit Feinsinn drei Haupttypen abendländischer Frömmigkeit: Erasmus, Luther und Ignatius von Loyola.

Der erasmische Religionstyp versteht das Christentum als Lebensideal, als wahre Kultur, als edle Bildung. Reform des Lebens und der Lehre ist sein Losungswort, Erneuerung der entarteten Kirche und jedes menschlichen Herzens sein Programm. Sehnsüchtig wendet er seinen Blick rückwärts auf die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, sucht in der Bibel und bei den Kirchenvätern die Richtschnur seines Glaubens. Diesem Typus entspricht am meisten die anglikanische Kirche mit ihrem weitherzigen, aufgeklärten, reformfreudigen Frömmigkeitsideal, das sich „nicht in Askese, sondern in der Fülle des Lebens" auswirkt. Es ist die friedliche Reform, die Erasmus anstrebt, vor schwerem Kampf schreckt er zurück. „Mögen Andere sich nach dem Märtyrertum drängen, ich fühle mich solcher Ehre nicht würdig." Viel tieferen Einfluß erfährt die Kirche durch seine beiden Zeitgenossen: Martin Luther und Ignatius von Loyola. „Sie wußten, was Erasmus niemals erfuhr: Sie kannten Himmel und Hölle." Jeder von ihnen eröffnet eine neue Epoche. In der Mystik des Mittelalters wurzelnd, stellen sie ihre zwei Hauptströmungen dar: Loyola die platonisch-areopagitische Mystik, die methodische Selbstschulung, die stufenweise auf dem Wege visionärer Erlebnisse das Eindringen in übersinnliche Geheimnisse und das Aufgehen in der Unendlichkeit Gottes sucht. „Indem die Seele nichts denkt, nichts will, wird sie von Gott erfüllt. Das ist der mystische Tod und eine Stunde solchen Todes ist mehr wert als das Leben und die guten Taten, welche die ganze Christenheit in 1000 Jahren vollbringt." Diese stahlharte Selbstzucht stellt Ignatius in den Dienst der Kirche, jede persönliche Unabhängigkeit ihr hinopfernd. „Niemals ist der Anstaltsgeist in einem glühenderen Herzen geadelt worden."

Luther ist der evangelische Mystiker. Er ersehnt nichts als den Frieden der Seele. Sein Himmel ist die erbarmende Liebe Gottes. Geistliche Uebungen, asketische Maßnahmen, psychologische Methoden verblassen vor dem Glanz der überwältigenden Nähe und Macht Gottes. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Da ist aber auch die Tapferkeit und Treue im Gottesdienst des irdischen Berufes. Es ist der Höhepunkt persönlicher Religion, der vertrauensvolle Umgang der Seele mit Gott, geistige Freiheit in völliger Unterwerfung unter seine Herrschaft.

Der Zusammenschluß von Nationen zu religiösen Einheiten wirft ein Problem in die Bestrebungen zur Einigung der Kirchen. Eine Individualisierung der Kirche nach Nationen hält Söderblom nicht für ein Unrecht, weder gegen die Christenheit, noch gegen die menschliche Kultur als Ganzes. Nationale Kirchengemeinschaften sind geographische, nicht konfessionelle Einheiten. Volkskirchen sollen Provinzen der Christenheit sein im Interesse einer zweckmäßigen Arbeitsteilung. Ihre vornehmste Pflicht ist die Erfüllung ihrer sozialen Aufgaben. Soziale und wirtschaftliche Fragen drängen sich ihr „in demselben Maße auf, als sie ihre Sendung ernst nimmt". Christlicher Glaube muß auch für die Politik entscheidend werden. Europa hat die furchtbaren Folgen einer macchiavellistischen Politik erfahren, die ganze Menschheit unter Schmerzen erkennen lernen müssen, daß auch das politische Leben sittlicher Grundsätze bedürfe, daß sie nicht allein bestimmt sein dürfe durch Verträge und durch die Spannung der natürlichen Interessen, sondern durch das Ideal der Gerechtigkeit, ja der wechselseitigen Hilfe, der Liebe, des Friedens. Der Moloch des Nationalismus ist aus dem Tempel der Christenheit zu verweisen. „Den Gott der Christenheit kennzeichnet, daß man ihn nicht zum Verbündeten, sondern nur zum Herrn machen kann. „Es ist nicht sicher, daß wir den Tag erleben werden, der den Gewinn der Menschheit aus der Weltkatastrophe ans Licht bringen wird, aber wir glauben, daß die neue und reinere Gerechtigkeit, die dem Gewissen der Einzelnen und der Völker schmerzlich eingebrannt wurde, schließlich . . . im Leben der Staaten Wirklichkeit werden muß."

Drei Wege bieten sich an zur Einigung der Christenheit: Die Methode der Auffaugung, die des Glaubens und die der Liebe. Die Methode der Aufsaugung erstrebt die Einordnung aller kirchlichen Gemeinschaften in eine weltumspannende, hierarchische Organisation; es ist der Weg Roms, den der protestantische Verfasser begreiflicherweise ablehnt. Die Methode des Glaubens denkt die Einigung

*) D. Nathan Söderblom, Einigung der Christenheit. Tatgemeinschaft der Kirchen aus dem Geist werktätiger Liebe. (Müller's Verlag, Halle 1925, Fr. 9.40.)

Feuilleton.

Sommerkirmesse.

Von Felix Timmermans.

So ist sie nun eine alte Jungfer geworden mit verschrumpeltem, spitzem Mund. Die Haut hart und glänzend über den Backenknochen, die kleine Stirn in Runzeln gekämmt wie Notenlinien, und das Fleisch am Halse schlapp und lappig; aber um das zu verbergen trägt sie ein schwarzes Sammetbändchen um den Hals. Sie sieht sich im Spiegel und schließt die Augen. Zu denken, daß sie einst eine zarte, blühende Schönheit war, mit mütterlichen Anlagen und warmem Verlangen!

Sie seufzt. Es wird ihr weh ums Herz.

Sie will die Gedanken von der Vergangenheit ablenken, indem sie hinaussieht durch das offene Fenster.

Aber aus allen Dingen, die sie schaut, kriechen Erinnerungen hervor.

Dort liegt das weiße Dorf mit seinen roten Dächern in dem ruhigen Schoß der Kornfelder und Tannenwälder.

Auf dem spitzen Turm hängt schlapp eine neue Landesfahne. Die Hitze zittert über den blonden Wegen, und das Insektengesumm ist wie das schwellende Rauschen der weißen Hitze. Aus der Ferne, ganz weit hinter den Fichtenwäldern her, kommt schon lange das gellende Pfeifen des herannahenden Kleinbahnzuges.

Es wird das lustige Volk aus der Umgegend heranbringen, um die heißen Tanzzelte bis zum Bersten damit zu füllen.

Daran hatte sie sich nie beteiligt. Sie war die Tochter eines Notars, und ihr Stand erlaubte ihr das nicht.

Aber immer freute sie sich, wenn die Kirmeß nahte.

Dann herrschte schon tagelang vorher in dem weißen Herrenhause ein fröhliches Durcheinander.

Das Silber, das alte Familiensilber, das sie einmal mitbekommen sollte bei ihrer Heirat, wurde dann blank und rein geputzt.

In einem guten Kochbuch suchte sie mit ihrer würdigen Mutter nach den feinsten und wohlschmeckendsten Gerichten. In der Stadt ließ sie ein neues Sommerkleid machen; neue Lieder wurden auf dem Spinett eingeübt, und der gemütliche Vater holte schon den besten Wein herauf, der sonst nur getrunken wurde, wenn er mit seinem Freund, dem Arzt, das Wild verspeiste, das sie zusammen auf der Jagd geschossen hatten . . .

Und an allen vergangenen Sommerkirmessen, die sie mitgemacht hatte, sah sie, wie ihr Leben langsam im Erlöschen begriffen war.

Als sie noch ein Kind war und mit der Nase gerade an die Tischplatte reichte, da entzückten sie nur die Torten und der reiche Glanz der Tafel.

Sie wurde größer und kam ins Pensionat. Die Kirmeß war immer in den Ferien, und nun galt ihre größte Aufmerksamkeit den geladenen Verwandten und Bekannten, unter denen feine, höfliche Jünglinge waren, die sie durch ihre Liebenswürdigkeit an die Bücher von Walter Scott erinnerten, die sie so gerne las.

Oh, der Empfang der Festgäste am Postwagen! Dann das auserlesene Mahl, die jugendlichen Gespräche und die Lieder; ein Spaziergang durchs Dorf, zwischen den Krämpelbuden und den geräuschvollen Tanzzelten, und dann abends chinesische Lampions im Garten, unter denen man tanzte beim Geklimper des Spinetts; das alles machte immer das Herz schneller klopfen, und es war so beseligend schwül.

Aber wenn dann die Gäste abgezogen waren und sie wieder allein dastand, da war es, als würden die Saiten einer schönen Geige durchschnitten. Das, wonach sie verlangt hatte, was sie versucht hatte in den Augen der Jünglinge zu lesen, war nicht geschehen. Sie biß auf ihr Taschentuch und blickte traurig zu den Sternen hinauf. Und wenn sie dann auf ihrem Stübchen war, sah sie eine Zeitlang den Liebespaaren nach, die durch die warmen Kornpfade landeinwärts strebten. Sie seufzte, löste ihr Haar, und mit einem noch tieferen Seufzer hing sie das neue schöne Sommerkleid unbefriedigt über eine Sessellehne und blieb lange wach liegen in dem breiten Bett.

Bis zu ihrem dreißigsten Jahr ließ sie sich hoffnungsvoll ein Kirmeßkleid machen, aber jedesmal hing sie es am Abend wieder seufzend über die gleiche Sessellehne.

Die Mutter starb. Viele Freundinnen waren verheiratet, und einige hatten schon Kinder. Nun war sie, die früher froh war und scheu in schöner Erwartung, laut und geziert geworden. Aber wenn sie selber fühlte, wie aufdringlich sie war, dann zog sie sich zurück und wollte Teilnahme erwecken, indem sie sich krank stellte. Sie wollte nicht ins Bett, und sie fand es nun wieder so quälend, daß die Gäste sie ins Bett schicken wollten. Trotzig setzte sie sich allein in den Garten, und als sie abends die Reste der Festtafel sah, im Lichte der fast heruntergebrannten Kerzen, da fand sie die Kirmeß dumm und langweilig.

In ihren neuen Sommerkleidern war keine Hoffnung mehr.

Als sie gegen vierzig war, saß kein einziger Junggeselle mehr an der hergebrachten Festtafel. Sie waren alle verheiratet, hatten ihre Frauen mitgebracht und die Gespräche drehten sich nun um ruhigere Dinge: um Haushalt, Kinderkrankheiten, Geldsachen, Jagd und Politik.

Man bummelte nicht mehr wie früher durchs Dorf. Nur die Kinder brachten Lärm und Fröhlichkeit und spielten mit Ball und Reifen auf dem kurzgeschorenen Rasen vor dem Haus.

Der Notar wurde krank, sein Leben fing an zu erlöschen. Verwandte starben. Die Neffen und Nichten, die nun groß geworden waren, saßen verliebt am Tisch, und mit neidischem Blick sah sie ihrem lustigen Treiben zu.

Sie mußte nun versuchen, Witwer und Witwen zu trösten, aber es ging nicht. Sie erhob sich öfters, um in der Küche nachzusehen und der Magd eine gleichgültige Rüge zu erteilen.

Ihr Leben war anders geworden. Es gab kein neues Kirmeskleid mehr, sie hatte so viele im Schrank hängen, und die Zeiten waren teuer.

Ihr Gesicht welkte, und es war ein belehrender Ton in ihre Gespräche gekommen.

Sie zeigte viel Aufopferung für ihren kranken, zittrigen Vater, und sie war froh, wenn die Leute abends fort waren. Sie liebte Stille und Friedsamkeit.

Der Vater starb, und da kam eine wehmutsvolle Ruhe über sie. Aeltere Familienglieder sagten ab; Nichten und Neffen kamen nicht mehr zu ihrer allzu lehrhaften Tante. Sie waren verheiratet und verlebten den Sommer im Ausland oder an der See. Die Kirmestafel schrumpfte zusammen, wurde kleiner und kleiner bis zu einem runden Tischchen, an dem sie nun saß mit dem Herrn Pastor und dem Arzt.

Man sprach über gute Werke und über Sünden, die mit der Kirmeß verbunden sind.

Aber auch der Pastor starb, und der Arzt wurde unheilbar krank.

als geistige Einheit bei voller Mannigfaltigkeit verschiedener Formen und Einrichtungen. Im Mittelpunkt steht der Grundsatz evangelischer Erlöstheit und Freiheit unter Abweisung jeder Gesetzesreligion. Alle kirchlichen Gemeinschaften, die auf diesem Glaubensfundament stehen, gehören zusammen. Damit ist nicht die Bindung der Kirchen an ein theologisches System gemeint. Das Christentum ist uns nicht als fertiges theologisches System geschenkt worden. Alle Versuche, den Glauben als lückenloses, logisches Lehrgebäude von allgemeiner Gültigkeit aufzurichten, scheitern an menschlicher Unzulänglichkeit. Wo wirkliche Einheit geschaffen werden soll, muß der Glaube tiefer, evangelischer, innerlicher erfaßt werden. Das Heimweh nach dem Unbedingten und Absoluten einigt in einer heißen Sehnsucht alle menschlichen Herzen. Das Geheimnis des Kreuzes ist eine der letzten Lebenswahrheiten.

Noch bleibt der köstlichste Weg: Die Methode der Liebe. „Hört! Hilferufe! Die ganze Gesellschaft ist in Gefahr, zu ertrinken. Die Leute kommen herbeigelaufen. Was kann man da machen? Wie kann man ihnen auf dem brüchigen Eise zu Hilfe kommen? Eine Kette muß gebildet, Rettungsboote und Taue müssen herbeigeschafft werden. Alle müssen ruhig und überlegt arbeiten, sonst wird die Hilfe vergebens sein. Da geschieht etwas Unerwartetes: „Entschuldigen Sie, mein Verehrtester, mein Name ist Meyer, wie heißen Sie und was haben Sie für Anschauungen? Wo kommen Sie her und für wen haben Sie bei der letzten Wahl gestimmt?“ Die Vorstellung und Besprechung der Meinungen des einen wie des andern dauern so lange, daß die Hilfe zu spät kommt.“ — Mit diesem trefflichen Vergleich schlägt Söderblom konfessionell-kleinliche Bedenken gegen die Zusammenarbeit aller Kirchen auf sittlichem und sozialem Gebiet wirkungsvoll nieder. „Je christlicher ein Mensch ist, desto mehr fühlt er, unabhängig von seinem Bekenntnis, seine Verwandtschaft mit andern, die das Christentum ernst nehmen.“ Söderblom verlangt Großes: Eine neue, ernste Besinnung auf unsere sozialen Pflichten und einen klaren Ausdruck für die Lehre Christi im Blick auf die Brüderschaft der Völker. Er verlangt Tatgemeinschaft der Kirchen aus dem Geist werktätiger Liebe.

Die Jahrhunderte lang ersehnte Einigung der Christenheit hat nun mit der Stockholmer Konferenz für praktisches Christentum einen vielversprechenden Anfang genommen. Der „Weg der Liebe“ hat sich als gangbar erwiesen. Die Weltkonferenz in Stockholm bedeutet wirklich das „Ringen um ein neues Verständnis von Christi Willen“ und damit einen neuen Anfang. L. v. S.

Versöhnung.

Dem Aufruf zur Ausmerzung des Kriegsschuld-Artikels im Friedensvertrag, den etwa hundert französische Intellektuelle, Männer und Frauen, im Laufe des vergangenen Herbstes in Frankreich verbreitet haben und der zuerst in der „Ere Nouvelle“ erschien, haben sich nun auch hervorragende englische Männer und Frauen angeschlossen. Sie erklären:

„Tief bewegt durch das von über hundert hervorragenden französischen Männern und Frauen unterzeichnete und in der „Ere Nouvelle“ vom 9. Juli 1925 veröffentlichte Manifest, erklären wir, die unterzeichneten britischen Untertanen, uns in herzlicher Uebereinstimmung mit dem, wofür es eintritt, nämlich, daß der Vertrag von Versailles in zwei Punkten abgeändert werden muß. Diese Punkte beziehen sich auf Artikel 231, der den Ursprung des Krieges einfach „auf den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten“ zurückführt, und Artikel 227 bis 230, die sich gegen Vergehen gegen „internationale Moralität und Heiligkeit von Verträgen“ oder „die Verletzung der Gesetze und Bräuche des Krieges“ richten. Wir sind der Ansicht, daß diese Artikel mit Gewalt einer geschlagenen Nation unter den furchtbarsten Drohungen auferlegt wurden. Die Geistesverfassung, die die alliierten und assoziierten Mächte damit zum Ausdruck brachten, ist jetzt zum größten Teil verschwunden. Wir sind der Ansicht, daß die Artikel offenkundig ungerecht sind und ein ernstes Hindernis für internationales Einvernehmen bilden. Daher fordern wir die Regierung dringend auf, entweder diese Artikel ohne weiteren Verzug abzuändern, oder wenn sich eine Aenderung des Vertrages als ein zu langwieriges und umständliches Verfahren erweisen sollte, ausdrücklich ihre Absicht bekunden, diese Bestimmungen unberücksichtigt zu lassen.“

Unter den zahlreichen Persönlichkeiten, die diese Petition unterzeichnet haben, befinden sich Professoren der Universitäten Cambridge, Oxford, Manchester, Birmingham, Wales, Leeds, London und Liverpool, sowie die Schriftsteller Arn. Bennett, Bernard Shaw, Wells, die Labourpolitikerin Margareth Bondfield, Lady Gladstone, Professor Keynes und Professor Gilbert Murray.

Frauen im Völkerbund.

Der Völkerbundsrat hat in seiner letzten Sitzungsperiode am 14. Dezember 1925 4 weitere Mitglieder in die Kommission für Kinder- und Jugendschutz ernannt, darunter 3 Frauen. Es sind dies: Miß Julia Lathrop, vorgeschlagen von der „National Conference of Social Work“ der vereinigten Staaten; M. Imaël Valdes (Chile), vorgeschlagen von der pan-amerikanischen Konferenz für Kinderschutz; Miß Charlotte Whitton, vorgeschlagen vom Social Service Council von Canada und vom Kanadischen Council on Child Welfare; Mlle. Hélène Burniaux (Belgien), vorgeschlagen vom internationnalen Gewerkschaftsbund.

Alles sind Persönlichkeiten, die durch ihre Tätigkeit auf sozialem Gebiete auch einem weitern Kreise wohlbekannt sind.

Miß Lathrop, welche das Kinderbureaux in Washington gegründet hat und es von 1912—1921 leitete, hat sich schon immer für soziale Fragen interessiert. Sie hat bei der Schaffung des ersten Kindergerichtshofes in den Vereinigten Staaten eine wichtige Rolle gespielt, ebenso auch bei der Schaffung des ersten Gesetzes über Pensionen an Familienmütter.

Miß Charlotte Whitton hat sich mit verschiedenen sozialen Werken beschäftigt. Ganz besonders aber mit Kinderschutzfragen in Kanada, und dies hauptsächlich in ihrer Eigenschaft als Mitglied der Behörde für die Fraueneinwanderung, als Mitglied der kanadischen Regierung und als Sekretärin des Kanadischen Bundes für Kinderschutz.

Mlle. Burniaux ist an der Spitze der Kinderschutzorganisationen, die die belgische sozialistische Partei geschaffen hat. Sie hat den belgischen Gewerkschaftsausschuß bei der vom Amsterdamer internationalen Gewerkschaftsbund ins Leben gerufenen internationalen Organisation für Erziehung vertreten. Während langer Jahre hat sie in den verschiedensten Vereinigungen für Kinderschutz gearbeitet.

Zur Teilnahme an der vorbereitenden Kommission für die Weltwirtschaftskonferenz ist vom Völkerbundssekretariat unt. and. auch Frau Emmy Freudlich aus Wien, die Präsidentin des internationalen Genossenschaftsverbandes, eingeladen worden. Frau Freudlich ist eine namentlich in den Kreisen der sozialistischen Frauenbewegung in Oesterreich wohlbekannte Persönlichkeit.

Zur großen schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit

wird uns weiter geschrieben:

Unser Frauenblatt wird die nächsten drei Jahre um eine Rubrik reicher werden, denn es wird unter dem Titel: „Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit“ nun öfters etwas zu melden geben. Und wie sollten wir unsere berufs- und sozialtätigen Frauenkreise besser erreichen als durch unser Frauenblatt! Eine fortlaufende Orientierung liegt in beidseitigem Interesse und kann die Arbeit viel erleichtern.

Eine Agenturmeldung hat bereits kundgetan, daß der Gedanke, welcher schweiz. Frauenkreise schon mehr als ein Jahr beschäftigt, noch vor Torschluß des alten Jahres feste Gestalt angenommen hat. Die Ausführung wurde definitiv beschlossen, als Ausstellungsort Bern bestimmt und als Zeitpunkt der Spätsommer 1928.

Die große Ausstellungskommission soll aus Vertretungen der Initiativverbände, des Bundes schweiz. Frauenvereine und des Frauengewerbeverbandes, wie der mitarbeitenden Vereine, des Schweiz. kathol. Frauenbundes, des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, der Berufsverbände etc. zusammengesetzt sein, sowie der später zu ernennenden Gruppen und Kommissionspräsidentinnen. Die Ernennung von einem Ehrenpräsidium und Vertretern von Behörden und schweiz. Korporationen werden erst später erfolgen können.

Die in Bern tagenden Schweizerfrauen, welche 25 der bedeutendsten Frauenverbände vertraten, waren sich der großen Verantwortung voll bewußt; wenn sie trotzdem mutig die Aufgabe anpackten, so geschah es nicht zuletzt im Hinblick auf die Erfolge, welche vorausgegangene kantonale Ausstellungen aufzuweisen hatten, deren finanzielle Ueberschüsse sogar die ersten Auslagen für die Vorarbeiten der schweizerischen Ausstellung ermöglichten. Die Bernerinnen machten im Oktober 1923 den ersten Schritt auf diesem für uns Frauen noch ziemlich unbekannten Gebiet, dann folgte Vevey, Genf, Basel mit selbständigen Ausstellungen. Daß Frauenarbeit bei Ausstellungen in besondern Abteilungen zusammengefaßt war, ist auch für unser Land längst kein Novum mehr. So waren bemerkenswerte Frauen-Abteilungen schon an der Gewerbeausstellung 1894 in Zürich, an der Landesausstellung 1914 in Bern, wie seitdem an jeder kantonalen Veranstaltung. Wenn nun das Bedürfnis erwachsen ist, die Frauenarbeit als ein geschlossenes Ganzes zu zeigen, so ist das bei der Entwicklung, die uns die Berufs-Statistik zeigt, erklärlich, andererseits wünscht man sich auch einmal Rechenschaft zu geben, was die Frauen auf sozialem Gebiet, in der Erziehung, im Fürsorgewesen leisten. Dieser Gedankengang findet seinen Ausdruck in den Leitsätzen, welche bereits in der kurzen Notiz der letzten Nummer mitgeteilt wurden.

Möge dieses schöne Programm in echt schweizerischer Art und Weise durchgeführt werden! Schon die konstituierende Versammlung hat gezeigt, wie erhebend es ist, wenn trotz aller Gegensätzlichkeit in Bildung, Weltanschauung und Berufen ein großer Gedanke, ein gemeinsames Ziel Frauen aus allen Gauen unseres Vaterlandes zusammenführt zu gemeinsamer Arbeit. Dies zu erleben wird nicht der kleinste Gewinn sein, den wir von der Ausstellung erhoffen! Die erste Zusammenkunft stand unter einem guten Stern, man ging mit Begeisterung und Zuversicht ans Werk. Möge der Ruf, der bald zur Bildung kantonaler Kommissionen erlassen wird, in allen Kantonen ein ebenso freudiges Echo finden, wie er es in den schweizerischen Verbänden gefunden hat, dann wird uns die werktätige Sympathie von Männern und Frauen, wie auch von den Behörden, nicht fehlen!

S. G.

Das letzte Wort.

Der kürzlich verstorbene Senior der schweizerischen Arbeiterbewegung, Hermann Greulich, war bekanntlich kurz vor seinem Tode an der Spitze der sozialdemokratischen Liste in Zürich in den schweizerischen Nationalrat gewählt worden, ein Mandat, das er schon seit mehr als zwanzig Jahren bekleidete. Greulich war seiner Wiederwahl so sicher, daß er am Ende der vorigen Legislaturperiode sein Pult im Sitzungssaal des Nationalrates nicht ausgeräumt hatte. Als nun statt seiner sein Nachfolger den Platz besetzte, fand er das Pult säuberlich geordnet, so wie es Greulich verlassen hatte und darin in der schönen Handschrift des Alten einen Entwurf zu einem Antrag, der folgendermaßen lautet:

„Der Bundesrat wird eingeladen, Bericht und Antrag einzubringen über die Zuerkennung des gleichen Stimmrechtes und der gleichen Wählbarkeit der Schweizerbürgerinnen mit den Schweizerbürgern.“

Das letzte Wort des greisen Kämpfers — wenn man den undatierten Entwurf dafür nehmen will — galt also der Gleichberechtigung der Frauen.

Wohnheim für alleinstehende weibliche Angestellte.

Die Gruppe weibl. Mitglieder im kaufm. Verein Zürich veranstaltet nächsten Montag den 11. ds., 20¼ Uhr, im vorderen Saal „zur Kaufleuten“, Pelikanstraße 18, einen Diskussionsabend mit Lichtbildern über „Angestelltenheime für alleinstehende weibliche Angestellte“.

Die Gruppe möchte die Beantwortung der Frage nach eigenen Angestelltenheimen, gebaut nach neuen Prinzipien, vom Besuche dieses Abends abhängig machen. Je nach der Anzahl der Interessentinnen aus Bureaux, Banken und Verkaufsgeschäften wird an diese Aufgabe herangetreten werden können. Es ist deshalb erwünscht, daß sich recht viele unserer alleinstehenden weiblichen Angestellten, auch Nichtmitglieder des kaufm. Vereins Zürich, mit ihren Schwestern und Freundinnen zu dieser allgemeinen Orientierung einfinden.

Die Gruppe notiert sich zudem gerne die Adressen derjenigen Angestellten, die am 11. ds. nicht abkömmlich sind und deshalb nochmals zu einer Besprechung eingeladen werden müßten.

Junge Mädchen in den Telephonzentralen.

In Nr. 1 Ihres Blattes spricht sich unter H. S. eine Lehrerin darüber aus, wie sie enttäuscht sich um ihr Lebenswerk betrogen gefühlt habe, als sie bei einer Klassenversammlung ihre alten Schülerinnen so verschiedenartig wieder gefunden habe. So gar nicht mehr jene Mädchen, die in der Schule zum Größten und Schönsten emporgeschaut. —

Dabei gebraucht H. S. die Worte: „Am liebsten hätte ich die Bürostuben, die Telephonzentralen, die Warenhäuser verwünscht, die aus den einst so lieben, warmen, ernsten Geschöpfen, solche Modeaffen, solch oberflächliche Wesen gemacht haben.“

Schreiberin dieser Zeilen wirkt seit bald 30 Jahren in einer der größten Telephonzentralen und kann diese von H. S. hingeworfenen Worte wie: „solche Modeaffen und solch oberflächliche Wesen“ nicht ohne weiteres hinnehmen.

In unserer Zentrale sind ca. 400 Telephonistinnen. Wie nirgends wohl in andern Berufen werden die jungen Mädchen in eine harte, disziplinierte Arbeit eingegliedert. Sie werden zur pünktlichen, genauen Arbeit erzogen und die Erfahrung hat zu hunderten Malen gezeigt, daß Mädchen, die längere Zeit bei uns gearbeitet haben, auch tüchtige, ernste Frauen geworden sind. Wo gäbe es nicht Ausnahmen, und solche gibt es leider einzelne auch bei uns, aber nicht mehr als im Lehrerinnenberuf oder unter den „bessern Töchtern“ der obern Schichten.

Kennt H. S. das Wirken unter den Telephonistinnen? Weiß sie, daß seit vielen Jahren in den eigenen Reihen stets daran gearbeitet wird, daß aus den jungen Mädchen nicht nur gute Arbeiterinnen, sondern auch immer wieder einfache, fröhliche, nützliche Frauen heranreifen. Frauen, die nichts weniger als nur „oberflächliche Modeaffen“ sind, sondern Frauen, die neben der Freude an gut geleisteter, strenger Arbeit auch noch bestrebt sind, durch Weiterbildung jeder Art sich zu vervollkommnen.

„Viel guter Wille zum Gutsein“ ist stets stark auch bei uns zu finden. Bestrebungen, andern etwas sein zu dürfen, unsern Frauenberuf in jeder Beziehung zu heben, tüchtige Frauen zu werden, ist der Hauptzug in unsern Reihen.

Wir sind mit H. S. der Ansicht, daß in der Welt draußen gar manches anders sein sollte und daß man nicht genug darauf bedacht sein kann, dem jungen Leben durch innere Vertiefung den wirklichen Lebenswert klar werden zu lassen. Aber daß die Telephonzentralen Arbeitsstätten seien, wie H. S. es zu betonen beliebt, müssen wir zurückweisen.

Der Grund der Verflachung liegt nicht bei uns. Heimerziehung, auch die Schule, haben nicht immer verstanden, den guten Grund genügend zu legen, um zu verhüten, daß im gefährlichsten Alter einzelne Mädchen sich auf unliebsame Art entwickeln.

Wer mit guten, gesunden Grundsätzen bei uns eintrat, litt nie Schaden.

Die Telephonistinnen bilden eine frisch arbeitende, brauchbare, moralisch gesunde Frauengruppe. M. G.

Und nun ist heute zum erstenmal kein Fest gewesen. Sie sitzt allein und hat mit zitternden Händen ihr geschlagenes Ei mit Bouillon und ein Butterschnittchen genossen. Sie schnupft, und die langen dünnen Finger streicheln ein dickes, faules Hündchen auf ihrem Schoß.

Sie ist allein mit einer jungen Magd in dem großen weißen Notarhause, mit seinen weißen Gardinen und den roten Pelargonien vor den Fenstern.

Voll Wehmut betrachtet sie die alten, glänzenden Möbel und das Silber in den Glasschränken, das sie mitbekommen hätte bei der Hochzeit. „Jetzt gehört's mir auch“, tröstet sie sich seufzend. Sie sieht die Empire-Uhr, die ihr Leben eingetickt hat, die noch immer tickt und nach ihrem Tode weiter ticken wird.

Sie zählt eine Weile das Tick-Tack und denkt, „jedes Tick nimmt ein Stückchen von meinem Leben weg“.

Wen wird nach ihrem Tode dieses Tick-Tack begleiten? Eine Uhr ist ihr etwas Geheimnisvolles, vor dem man Angst bekommt, wenn man es lange betrachtet.

Auf einmal fängt in der heißen Stille in einem Tanzelt Musik an zu röcheln, und eine helle Trompete schmettert lustig drüber hin. Sie lauscht, und eine Träne läuft ihr über die ausgetrockneten, mehlweißen Wangen.

„Dies ist vielleicht meine letzte Sommerkirmes,“ seufzt sie gebrochen. Und sie starrt in die große Wohnstube, wo früher die lange Festtafel prangte. Es ist, als ob da Schatten stehen, die sie früher nie gesehen hat.

Sie schaudert.

Draußen ist die Welt rein närrisch vor lauter Sonnenschein, und eine träge Glocke ruft brummend zur Abendandacht.

Aus seinem Buche „Das Licht in der Laterne“ (Im Insel Verlag zu Leipzig).

Aus dem Tagebuch einer Fürsorgerin.

Von Hedwig Stieve.*)

(Schluß.)

11. Januar.

Die Sitzung war. Ich will versuchen historisch zu berichten. Da der Stadtrat schon viele Wochen wegen Nervenerschöpfung beurlaubt ist, führte sein Vertreter, Dr. R., ein etwas unansehnlicher, doch sympathischer Mann, den Vorsitz; um ihn, am dunklen Tisch, die Spitzen der zuständigen Aemter, in weiterem Kreis die Zahl der Fürsorgerinnen.

Wenn ich diese vielen unerfüllten Frauengestalten betrachte, dann überschleicht mich immer eine leise Trostlosigkeit. Diese blassen, erschöpften Gesichter, die bei den einen vor Ueberanstrengung fast verzerrt, bei den andern stumpf erscheinen, dazu die unfrohen Körper — der Gedanke an verkümmerte Tiere stieg in mir auf, denen der Instinkt für ihre natürliche Freiheit und Schönheit abhanden gekommen ist.

Die Einleitung brachte Bekanntes — die Verteilung der Bezirke, an Hand einer großen, bunten Karte, die die Längswand beherrschte — und so schrieb ich, etwas in den Hintergrund gedrückt, einen Brief. Ich wollte mich ablenken, denn der dumpfe Saal, die eintönige Stimme des Vortragenden, die geduldigen Mädchen — das alles reizte mich.

Aber dann war der Brief zu Ende und ich war gezwungen, dem Gang der Dinge zu folgen. Die Herren vom Jugendamt nahmen das Wort und brachten mancherlei Für und Wider vor. Es war davon die Rede, daß die Familienfürsorgerin gleichsam mehrere tadellos arbeitende Gehirne in einem Kopf vereinen müsse und man gefiel sich in diesem Bild. Mir erregte es Mitleid.

Endlich sollte das Wesentliche gebracht werden. Unsere Leiterin las, nach kurzen einführenden Worten, die der neuen Schöpfung huldigten, das Programm der Familienfürsorge vor. Danach sollte unser Aufgabenkreis folgendes umfassen: Säuglingsfürsorge und Mutterberatung; Schulpflege, Jugendfürsorge, Jugendgerichtshilfe; Kriegshinterbliebenenfürsorge; Armenpflege; Kleinrentnerfürsorge und Altershilfe; Außendienst für die Lungen- und Krüppelfürsorge; Betreuung der Mündel der Berufsvormundschaft; Aufsicht über die Kostkinder; Ermittlungsdienst für die Adoptionszentrale; Fühlungnahme mit allen zuständigen Aemtern; vorbereitende Berufsberatung; Teilnahme an den Sitzungen der Bezirks- und der Wohlfahrtskommissionen; Veranstaltung von Müterabenden; Beaufsichtigung und Anregung von Horten und Kindergärten; Schulung von ehrenamtlichen Hilfskräften; Einrichtung von Kinderbüchereien — ich weiß nicht, ob dies schon alles ist. Anfangs mußte ich lächeln, dann stieg ein verzweifelter Zorn in mir auf. Die kühle, gefällige Stimme, die diese Gebiete aufzählte, schien nicht zu ahnen, welchen Inhalt jedes von ihnen umschloß. Was für eine Schwäche unseres Volksganzen drückt sich in dieser Durchsetzung des Lebens mit Fürsorge aus! Und obendrein ist dieses neue Gebilde, ja eine mechanische, organisationsbesessene Theorie, die sich an beiden Hauptfaktoren den Ausübenden und den Betroffenen, den Fürsorgerinnen und den Befürsorgten, gleichermaßen versündigt.

Eine zähe Angst um die gute Sache befiel mich; beinah mir unbewußt, meldete ich mich zum Wort. Ich weiß nicht genau, was ich sagte. Ich sagte, daß wir uns auf diese Riesenaufgabe nicht verpflichten könnten. Wenn wir sie ernst nehmen wollten — und darauf allein käme es doch schließlich an — so ginge sie einfach über die Kraft. Wir hätten es je nicht mit toten Dingen, nicht mit gefügigen Akten zu tun, sondern mit lebendigen Menschen, denen wir täglich aus einem nie versiegenden Quell von Wärme, Verstehen und Kraft zu helfen suchen müßten.

Dazu müßten wir selbst vor allem volle, frische Menschen, nicht aber überhetzte, abgespannte, siebengehirnige Beamtinnen sein. Warum wollte man das neue Werk von vornherein auf einen unhaltbaren Grund stellen, der Massenerledigung und der Halbheit Vorschub leisten und uns dazu zwingen, entweder unser Amt nicht zu erfüllen oder uns selbst zu zerstören?

Eine beklommene Stille folgte meinen Worten. Dann wurden Entgegnungen laut. Die gute, tapfere Schwester Maria rief, wir wollten uns nicht irre machen lassen, man müsse nur vertrauen und dann würde es schon gehen. Es klang wie eine kleine, fröhliche Fanfare, die sich an der Schlacht freut, ohne darnach zu fragen, warum sie geführt wird.

Der Vorsitzende griff ihre Worte erleichtert auf, dankte ihr und äußerte sein Bedauern über die lautgewordene Mutlosigkeit.

Der Leiter der Jugendfürsorge kam auf mich zu, drückte mir die Hand: „Ich habe mich über Ihren Mut gefreut. Es wird ein Gewurstel geben, nichts weiter!“ Seine Worte bedeuten mir nicht viel, denn ich weiß, daß sie von persönlicher Besorgnis um den Bestand seines Amtes eingegeben sind.

Auch der Stadtarzt bekundete mir sein Einverständnis. Schwester Z., die seit einem Vierteljahr im Norden Familienfürsorgerin ist, suchte mir zu begegnen. „Sie haben ja ganz recht; es ist wirklich so, wie Sie sagten!“ — „Gewiß,“ erwiderte ich, „aber zu äußern wagt es keine von Ihnen!“

Als ich auf die Straßenbahn wartete, kam die Oberin der Mutterberatung, ein feiner, geistiger Mensch, auf mich zu und suchte mich zu trösten: „Stellen Sie es sich doch nicht so schlimm vor. Sie werden es sicher leisten können!“ Ich zuckte zusammen wie unter einem körperlichen Schmerz. Also, das meinte man, man glaubte, ich hätte für mich selber geredet. Um die Sache war es mir doch zu tun! Begriff man

*) Wir bringen mit gütiger Erlaubnis des Verlags (F. A. Herbig, Berlin) diesen Ausschnitt aus Hedwig Stieves Buche. (D. Red.)

Ein Interview mit der Jugend.

Von Dr. Eugenie Schwarzwald.

Ich werde oft veranlaßt, mich über Kinderbücher zu äußern. Aber zu diesem Gegenstande ist kaum etwas Neues und Unterhaltendes zu sagen. Seit dreißig Jahren sind die Schriftsteller und Erzieher aller Völker in dieser Sache am Werk. Jeder weiß, wie wichtig das Kinderbuch ist, wie bedeutungsvoll es werden kann, jeder fühlt, daß nur das wahre Kunstwerk in die Hand des Kindes gehört, jenes Buch, welches auch der Erwachsene mit Freude lesen mag. Jugendschriftsteller und Kinderfreunde sagen „Sesam tu dich auf" und erschließen den Kindern einen „Jungbrunnen", indem sie ihnen Kunstwerke aus allen Sprachen vermitteln. Das Kinderbuch ist mit einem Wort eine von den besser versehenen Angelegenheiten der Menschheit.

Was soll man also sagen? Da fällt mir plötzlich ein, daß wir eine Republik sind und daß man in einer solchen ein Referendum abhalten kann. Statt Erwachsene theoretische Dinge über Kinderlektüre sagen zu lassen, begebe ich mich zu den Kindern aus meinen Schulanstalten und lasse mich von ihnen beraten. Zu den Mädchen von 15 bis 18 Jahren gehe ich nicht, die sind zu groß und werden auch nicht klüger sein als ich. Ich beginne meine Nachforschungen bei den Vierzehnjährigen. Die sind zwar auch schon sehr gebildet, aber doch noch unbefangen und ungehemmt. Sie lesen beinahe nur gute Bücher und empfehlen sie eindringlich und mit Wärme. Auf meine Frage überfluten sie mich mit Ratschlägen, was man lesen soll:

Björnson: Ein fröhlicher Bursch.
Bonsels: Die Biene Maja.
Indienfahrt.
Van Eeden: Der kleine Johannes.
Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts.
Ewald: Was Mutter Natur erzählt.
Freytag: Soll und Haben.
Gorki: Lebenserinnerungen.
Gotthelf: Meistererzählungen.
Uli der Knecht.
Hedin: Reisebeschreibungen.
Keller: Pankraz der Schmoller.
Spiegel das Kätzchen.
Das Fähnlein der sieben Aufrechten.
Kipling: Das Dschungelbuch.
Lagerlöf: Unsichtbare Bande.
Schwester Olive und andere Geschichten.
Ein Stück Lebensgeschichte.
Trolle und Menschen.
Christuslegenden.
Otto Ludwig: Zwischen Himmel und Erde.
Die Heiterethei.
C. F. Meyer: Das Leiden eines Knaben.
Huttens letzte Tage.
Christian Morgenstern: Palmström.
Mörike: Das Stuttgarter Hutzelmännchen.
Mozart auf der Reise nach Prag.
Novalis: Hymnen an die Nacht.
Schiller: Die Räuber.
Seton-Thompson: Tiergeschichten.
Stifter: Bunte Steine.
Storm: Immensee.
Pole Poppenspähler.
Tolstoi: Kindheit und Jugendjahre.
In den Bergen des Kaukasus.
Jules Verne: Die Kinder des Kapitän Grant.
Oscar Wilde: Das Gespenst von Canterville.
Der glückliche Prinz.

Mit derselben Heftigkeit, mit der sie ihrer Begeisterung Ausdruck geben, tun sie auch ihre Antipathie kund, was allerdings sehr selten vorkommt. Einen Tadelstrich bekommt merkwürdigerweise der „Tarzan". Am schlimmsten aber kommt Karl May weg, wegen „übertriebener Spannung und gemachter Frömmigkeit". Wenn sie gestehen müssen, daß sie etwas Minderes gelesen haben, so verleaen sie diese Tatsache gern in die Vergangenheit. „Indianergeschichten habe ich als Kind mit Heißhunger verschlungen". Oder „Als ich klein war, hatte ich eine Freundin, die besaß die sämtlichen Werke von der Marlitt". Erfreulich ist beinahe auf jeder Seite das Geständnis „Dieses Buch gefällt mir zwar, aber ich fürchte, ich habe es nicht verstanden". Im allgemeinen lieben diese kleinen Mädchen „Geschichten von Tieren", „Bücher, aus denen man etwas Rechtes lernen kann", „Erzählungen, in denen etwas vorkommt". Von Menschen hören sie auch gern, „aber alles muß wahr oder glaubhaft sein". Nur E. T. A. Hoffmann nehmen sie aus. „Der darf unglaubhafte Dinge sagen, weil er sie selbst als phantastisch hinstellt. Er macht keinen Anspruch darauf, daß man ihm etwas glaubt. In den „Serapionsbrüdern" spottet er sogar über sich selbst".

Tieferen Einblick gewährt uns Hanna: „Keller lese ich gern, weil er eine so heitere, freundliche Art hat zu sprechen, das heißt zu schreiben. Auch sind die Dinge, über die er schreibt, mir so angenehm. Bei Stifter liebe ich die schönen Naturbeschreibungen und die Ruhe. Warum mir Storm so lieb ist, weiß ich nicht. Sehr gut gefällt mir auch der „Caspar Hauser" von Jakob Wassermann und „Jedermann" von Hofmannsthal." In ein unruhiges Kindergemüt läßt uns die kleine Marta blicken: „Ich lese sehr gerne unheimliche Geschichten. So habe ich eigentlich nur zwei Schriftsteller gefunden, die mir wirklich gefallen; es sind E. T. A. Hoffmann und Poe. Wenn ich ruhig bin, lese ich gern Tolstoi, Lagerlöf, Hauptmann und Romain Rolland." Maria: „Ich habe vor zwei Jahren die ‚Mädchenfeinde' von Karl Spitteler gelesen und das ist so lieb, daß ich es immer wieder lese. Vielleicht gefällt es mir darum so gut, weil ich es von jemand bekommen habe, den ich sehr liebe. Das Buch ‚Pallieter' von Timmermann zeigt einen Menschen natürlich und ungekünstelt. Wenn man schlechter Laune ist, soll man es lesen, dann wird man sofort gut gelaunt. Es handelt nämlich nur von Sonne, Tieren und Lust." Hedwig: „Am liebsten lese ich am Abend, bevor ich schlafen gehe, weil man sich dann alles so schön ausdenken kann. Gottfried Keller habe ich sehr gern. Auch Stifters Geschichten sind schön, nur muß man dazu aufgelegt sein, damit sie einem gefallen. Am schönsten sind Bücher, wenn man krank ist, denn dann ist es so gemütlich. Auch die Geschichten von Storm lese ich gern, aber einmal habe ich viele davon hintereinander gelesen, da bin ich sehr traurig geworden." Irmgard: „Ich lese mit Vergnügen Bücher von Lagerlöf, Eschenbach und Paul Keller, aber nur in Sommer am Land. In der Stadt können mir Bücher von diesen Schriftstellern nicht gefallen." Susi: „Historische Bücher freuen mich sehr, mehr aber noch die Biographien von großen Künstlern. Ich wünsche mir eine Mappe mit Rubensskizzen, in der auch die Biographie enthalten ist." (Schluß folgt.)

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Basel, Januar 1926.

Verehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Ihnen heute den Beitritt von sechs neuen Vereinen zu melden.

Sektion Baselstadt des schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Präsidentin: Frl. Kündig.
Sektion Baselland des schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Präsidentin: Frau Pfr. Lotz, Reigoldswil.
Sektion Schaffhausen des schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Präsidentin: Frl. Peyer.
Union des Femmes d'Aigle; Präsidentin: Mme. Dutoit.
Association des paysannes de Moudon; Präsidentin: Mme. Gillabert-Randin.
Branche genevoise de l'Association du sou pour le relèvement moral. Präs.: Mme. Dunant.

Wir heißen sie herzlich willkommen.

Leider ist auch ein Austritt zu verzeichnen, der des Hebammenvereins Bern.

Mit diesem Zirkular stellen wir Ihnen den Jahresbericht zu, weitere Exemplare können zu Fr. 1.— beim Sekretariat (Frau Vischer-Alioth, Arlesheim) bezogen werden.

Die Resolution betr. Kinos ist den Mitgliedern der Kommissionen der Bundesversammlung ausgeteilt worden und wird der Bundesversammlung später zugestellt. Auch die Strafgesetzresolution wird den Mitgliedern der Bundesversammlung im richtigen Augenblick zugestellt werden.

Die Resolution betr. Hausbrennereien schickten wir nach der Abstimmung über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung an Herrn Bundesrat Musy nebst einem Schreiben, in welchem wir unserer Freude Ausdruck gaben, daß die Altersversicherung nun in Aussicht stehe, und unsere Bereitwilligkeit aussprachen, mitzuhelfen beim Kampfe für die Besteuerung des Alkohols.

Herr Bundespräsident Musy hat auf unser Schreiben geantwortet:

Geehrte Frauen!

Im Besitze Ihres Schreibens vom 18. Dezember brauche ich Sie nicht zu versichern, daß ich der so wichtigen Frage der Revision der Alkoholgesetzgebung meine ganze Aufmerksamkeit widme.

Ich betrachte die Revision nicht nur als eine notwendige fiskalische Maßnahme, sondern vor allem als eine im allgemeinen Interesse liegende Frage, und ich habe Ihre Resolution vom 8. November mit ganz besonderer Befriedigung entgegen genommen. Ich hoffe sehr, diese schwierige Aufgabe zu einem guten Ende führen zu können und dazu zu gelangen, den Alkoholstrom einzudämmen, der unser Volk überschwemmt und seine physische und moralische Gesundheit zu untergraben droht.

Mit aufrichtigem Dank für Ihre patriotische Mithilfe zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung

(sig.) J. Musy.

Den Kampf gegen den Schnaps hat vor allem auch der nationale Verband gegen die Schnapsgefahr aufgenommen, dessen Vorstand unsere Präsidentin angehört, sowie Mme. Gillabert u. Mme. de Montet. Er rekrutiert seine Mitglieder hauptsächlich unter den Nichtabstinenten. Er will vor allem eine wesentliche Einschränkung des in den letzten Jahren wieder rasch wachsenden Schnapsverbrauches herbeiführen. Er möchte ferner das Verantwortungsgefühl gegenüber der jetzigen und der kommenden Generation stärken. Um seine Aufgabe erfüllen zu können, sollte er aber die Unterstützung weitester Kreise haben, also auch die der Frauenverbände und -Vereine. Wir empfehlen Ihnen den Beitritt zu diesem Verband. Er ist gerne bereit, Lichtbilder für Propagandavorträge auszuleihen und Referenten zu stellen. Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat, Carmenstraße 43, Zürich 7.

So sehr wir uns über das günstige Resultat der Abstimmung über die Altersversicherung freuen, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß dies nur ein erster Schritt ist und daß wir nun erst an die Arbeit gehen müssen, damit die Frau in der Versicherung zu ihrem Rechte kommt. Wir empfehlen unsern Vereinen das Studium der Versicherungsfrage.

Am 13. Dezember hat in Bern die konstituierende Versammlung für die Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit stattgefunden. Es waren 25 schweiz. Frauenverbände, sowie der Berner Frauenbund und die Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, vertreten. Es wurden Grundsätze aufgestellt für die Ausstellungsgruppen und die Zusammensetzung der großen Ausstellungskommission und deren Bureau gewählt. Darin sind beide Sprachen vertreten, sowie der Berner Frauenbund, der Bund Schweiz. Frauenvereine, der Schweiz. Katholische Frauenbund und der Schweiz. Frauengewerbeverband. Als erste Aufgabe, die in Angriff zu nehmen ist, kommt die Bildung der kantonalen Kommissionen in Betracht, und wir möchten unsere Bundesvereine auffordern, recht aktiv und freudig mit den andern Frauenorganisationen ihres Kantons mitzuarbeiten, denn die gestellte Aufgabe ist groß und erfordert den Zusammenschluß aller Kräfte. Näheres folgt später.

Wir haben unsern Vereinen heute noch die Mitteilung zu machen, daß sich die Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt" konstituiert hat und daß der Bund sowohl im Vorstand als auch in der Redaktionskommission vertreten ist. Wir hoffen, daß unser deutsches Publikationsorgan nun auf gesicherter Basis steht und eine erfreuliche Entwicklung nehmen wird.

Wir empfehlen Ihnen nochmals, das Jahrbuch der Schweizerfrauen.

Zum neuen Jahre entbieten wir Ihnen unsere herzlichsten Wünsche. Möge das Jahr 1926 uns vorwärts bringen und uns hier und dort etwas erreichen lassen auf dem Wege zur Gerechtigkeit, der der Weg unserer Bewegung ist.

Die Präsidentin: Elisabeth Zellweger.
Die Sekretärin: E. Vischer-Alioth.

Vereinigung der Fürsorgeorganisation der Stadt Zürich.

Ein Gedanke, der schon seit langem die in der Fürsorge tätigen Persönlichkeiten in Zürich beschäftigt hat, ist kürzlich verwirklicht worden. 40 Organisationen auf dem Platze Zürich haben sich zu der „Vereinigung von Fürsorgeorganisationen der Stadt Zürich" zusammengeschlossen, deren Zweck die Förderung des Zusammenarbeitens im Fürsorgewesen ist, jedoch unter voller Wahrung der Selbstständigkeit aller ihr angehörenden Institutionen.

In den Vorstand wurden vier Vertreter der konfessionellen und vier Vertreter der konfessionell neutralen Fürsorge gewählt sowie zwei Vertreterinnen der Frauenorganisationen; auch die städtischen Fürsorgeämter sind vertreten. Auf diese Weise hofft die Vereinigung, in ihrem Vorstand sämtlichen Bestrebungen Gelegenheit zur Vorbringung ihrer Wünsche zu bieten. Als Präsident der Vereinigung wurde H. Hiestand, Vorsteher des Kinderfürsorgeamtes, als Vizepräsidentin Frl. Maria Fierz, Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale, gewählt. Es ist beabsichtigt, bei jeder Delegiertenversammlung durch Referate über die einen oder andern Zweige der Fürsorge den Anwesenden eine geschlossene Uebersicht über die geleistete Arbeit zu bieten, sie über die Praxis der jeweiligen Hilfstätigkeit aufzuklären und ihnen in einer anschließenden Diskussion Gelegenheit zu einer gegenseitigen Aussprache zu geben, damit durch bessere Orientierung über die einzelnen Arbeitsgebiete einer engern Arbeitsgemeinschaft die Wege geebnet werden.

Aus der internationalen Frauenbewegung:

Erfolge studierender Frauen.

An der Berliner Universität wurden letzten Herbst sämtliche für die Aufgaben des letzten Jahres ausgesetzten Preise weiblichen Studierenden zuerkannt.

Die Verteilung ergab folgendes Resultat: Der Staatspreis der philosophischen Fakultät gelangte nicht zur Verteilung, da er ebenso wie der der juristischen Fakultät keinen Bewerber gefunden hatte. Die theologische Arbeit war so lange nach dem festgesetzten Termin eingegangen, daß die Fakultät von einer eventuellen Preiskrönung absehen mußte. Die Aufgabe der medizinischen

---

denn nicht, will man denn nicht begreifen, daß diese neue Schöpfung vor allem wahr sein sollte, daß sie versuchen sollte, sich abzuwenden von der Arbeit an Erscheinungen und die Arbeit am Menschen selbst anbahnen sollte; lieber ganz, ganz bescheiden beginnen und einmal wirklich bis ans Letzte gehen, als nun wieder ein Truggebilde schaffen, das sich in Oberflächlichkeit erschöpfen muß! Oder wenigstens sich der Unzulänglichkeit bewußt bleiben, aber nicht dieses selbstgefällige Getöne!

Schwester Amalie, mit allen Zeichen von Zerknirschung, wollte sich erkundigen, ob ich böse darüber sei, daß sie nicht das Wort für mich ergriffen habe.

Sie wußte viel zu berichten von der Erregung, die unter den Kolleginnen herrsche. Es sei nicht recht von mir gewesen, meinten viele, andere hätten geäußert: sie fühlten gleich mir, aber ich allein hätte eben den Mut, es auszusprechen. — Mut! Das macht mich lachen. Ich mußte doch einfach.

13. Januar.

Ich war zu Dr. K., dem Stellvertreter des Stadtrates, beordert. Die Unterredung war fast eines Schillerschen Dramas würdig. — „Geben Sie uns Gedankenfreiheit!" —

Er hub ganz sachte und höflich an und schlängelte sich vorsichtig zu der Bitte hin, meine Gedanken, die ja gewiß nicht gänzlich abzulehnen seien, doch in Zukunft nicht mehr zu äußern. Ich hatte mit leiser Spannung zugehört, jetzt sah ich den schmächtigen Mann da vor mir im holzgeschnitzten Sessel beinahe belustigt an. „Sie glauben doch nicht, daß Sie mich hindern könnten, meine Ueberzeugung auszusprechen?" — Nein, o gewiß, so war es nicht gemeint, aber mein Einfluß sei so stark, gerade bei den jüngeren Berufsgenossinnen, eine allgemeine Entmutigung würde um sich greifen, wenn ich die neue Organisation so bedenklich beurteile. Ich beruhigte ihn —. „Sie können überzeugt sein, daß ich nur selten Gelegenheit habe, meinen Kolleginnen meine Anschauungen vorzutragen." — Er schien noch nicht befriedigt. Er wollte doch nun auch meine Ansicht bekämpfen.

Doch da war plötzlich wieder die ganze Helligkeit der Einsicht in mir, wie sie in der Sitzung meine Worte bestimmt hatte, und seiner Unbedingtheit ungebrochen entgegen. Schließlich konnte er nicht mehr Stand halten. „Als ich jung war, habe ich gedacht, wie Sie, aber im Leben geht das eben nicht, man kommt nicht durch mit dem Idealismus!" „Wie oft habe ich diesen Satz schon hören müssen! Darf denn nur die Jugend es wagen, das Absolute zu fordern und besteht Reife nur im Abstehen? „Sie haben vollkommen recht, unser Gebilde steht, sozusagen, auf einer schwindelhaften Basis, aber der Augenblick verlangt es so." — Das gehört zu dem großen Betrug, in dem sich die Gesellschaft anscheinend in stillem Uebereinkommen, gefällt; dieser Politik gegenüber fühle ich mich hilflos.

Ich gab ihm gerne zu, daß mein Verhalten „taktisch unopportun" gewesen sei, nur daß mir eben die Taktik nicht wertvoller sein könne, als das Wesen an sich. Hier waren wir an dem Punkt, der uns grundsätzlich trennte. Schließlich wurde er müde und verabschiedete mich.

Auf der Straße atmete ich tief auf, und ein leichter Uebermut summte mir im Blut. Mein guter Geist hat mich nicht verlassen, und ich habe ihn nicht verraten.

20. Januar.

Aeußerlich geht alles seinen pflichtgemäßen Gang. In mir aber ist es, als hätten die jüngsten Ereignisse alle mühsam gebannten Mächte heraufbeschworen; alle Fragen, alle Zweifel, die mich je und je befielen, jetzt bestürmen sie mich mit einer unerhörten Gewalt, und am Ende eines langen, gedankenzerquälten Tages erscheint mir unser Beruf als ein jämmerliches Stückwerk, als ein erbärmlicher Tropfen in einen glühenden Brand, gut genug nur, um die zarten Quellen der Selbstverantwortung und der Selbsthilfe versiegen zu machen.

Dazu wird mir von allem der gütige Schleier gerissen. Viele kleine Zusammenhänge, persönliche Schiebungen, eigennützige Interessen, die sich hinter amtlichen Maßnahmen verbergen, werden mir jetzt klar, und das ganze Dasein dünkt mir ein lächerliches Spiel ehrgeiziger Marionetten.

Auch im Dienst, auf meinen Wegen, schlägt mir das Häßliche, das Tierische, das Dumpfe, schärfer als sonst entgegen. Das Schlimmste aber ist, daß ich mir selbst mißtraue.

Die Zerstörung, die in mir umgeht, bricht, weit über die Grenzen ihres ursprünglichen Bereichs hinaus, in mein eigenstes Wesen ein. Ich fühlte mich der inneren Wandlung schmerzhaft preisgegeben und finde keinen Ausweg. Das Bewußtsein, einer Aufgabe verpflichtet zu sein, die sich in dieser Form nicht lösen läßt, reibt mich auf und ich befürchte, mich an ihrem Sinn zu vergehen, wenn ich sie nur halb und ohne Ueberzeugung erfülle.

Morgens.

Als ich gestern abend in mein Schlafzimmer trat, lag das Mondlicht so wunderbar friedvoll darin. Es war wie eine schweigende Mahnung, daß es Welten gibt, deren Klarheit durch den Wellenschlag unserer Kümmernisse nicht getrübt werden kann.

Neue Bücher.

Das Licht in der Laterne, von Felix Timmerman.

Wir bringen in diesem selben Feuilleton mit gütiger Erlaubnis des Verlages eine der kurzen Erzählungen dieses Buches, die in Wahrheit kleine Köstlichkeiten sind. Nicht immer schlägt Timmermann solche dunklen, elegischen Töne an, wie in „Sommerkirmesse"; eine kindliche Heiterkeit ist der Grundton seines Wesens: der Schalk sitzt ihm bei jedem Wort in den Mundwinkeln, und auch der Tragik weiß er stets ein Quentchen feinen erlösenden Humors beizugeben. Alles wird lebendig, was er mit seinem Worte berührt, und doch völlig der Wirklichkeit enthoben; jedes Wesen und Ding ist von Poesie umstrahlt. Da ist sie, die arme, einsame alte Jungfer, wie ein Gärtchen, in dem alle Blumen verwelkt sind. Keine Freude findet den Weg mehr zu ihr; alle heiteren Farben um sie her erlöschen. Aber neben ihr ist die kleine Cäcilie, die voller Zuversicht und Geduld auf das Wunder wartet; und das Wunder geschieht. Der Sankt Nikolaus ist verpflichtet, ihren Wunsch und Traum wirklich werden zu lassen. Der Mond öffnete sich wie ein Ofen mit silberner, runder Tür, und es stürzte aus der Mondhöhle eine solche strahlende Klarheit hernieder, daß sie sich auch mit goldener Feder nicht beschreiben ließe. Ach, glaubt man es, daß nun alle Wunder und Mirakel beginnen? — Da ist die schauerliche Geschichte von Tantchens Begräbnis; und da ist der Knabe Arnold, der davon träumt, wie schön seine kleine Freundin sein wird, wenn sie ihr weißes Kleid tragen und ihre silbernen Schuhe anziehen wird, um zur ersten Kommunion zu gehen. Und da ist Peter Lärm, der Unglückliche, der gelobt hatte, zu Fuß eine Wallfahrt nach Scherpenheuvel zu machen, wenn sein Töchterlein das Scharlachfieber überstehen werde und der sein Gelübde vergaß und dann, als er sein Versäumnis endlich nachholen wollte, in die Sargprozession hineingerlet. Die Sargprozession?. Ja, man muß es lesen, welche Bewandtnis es mit dieser hat, und wie der arme Peter Lärm, trotzdem er mit dem Tod nichts zu tun haben wollte und ihm auf alle Weise auszukneifen suchte, just eben derjenige war, der auf dieser Wallfahrt sterben mußte. Zum Schluß sei noch auf das Triptychon von den heiligen drei Königen hingewiesen, wohl etwas vom Schönsten und Zartesten, was die neue erzählende Literatur aufzuweisen hat.

(Im Insel Verlag zu Leipzig.)

Fakultät lautete: „Welche diagnostische Bedeutung hat das Blutbild für die otogenen Krankheiten?“ Sie fand zwei Bearbeiterinnen: Else Philippine Levy und Eleonore von Balden. Beiden wurde von der Fakultät der volle Staatspreis zugesprochen; seine Verdoppelung wurde beim Ministerium beantragt. In der philosophischen Fakultät erhielt Natalie Thon den städtischen Preis mit einer chemischen Arbeit; sie gab die geforderte Zusammenstellung der zahlreich vorhandenen Untersuchungen über die Umsetzung von Chlor und Wasserstoff nach einheitlichen Gesichtspunkten. Sämtliche Preise wurden also von weiblichen Studierenden errungen.

Ferner hören wir, daß kürzlich der Preis, mit dem die Universität Glasgow alljährlich die beste medizinische Arbeit zu belohnen pflegt, ebenfalls einer Frau zugefallen ist: Miß Janet S. E. Niven, die ihr medizinisches Staatsexamen mit Auszeichnung bestanden hat. Sir Donald Mac Allister, der die Preise verteilte, nannte Miß Nivens Erfolg ein Mene tekel für die Männer.

Und in Wien ist Dr. Elisabeth v. Ephrussi, nachdem sie die Prüfung der juristischen Fakultät an der Universität Wien mit Auszeichnung bestanden, für die Dauer eines Studienjahres nach Amerika geschickt worden, auf Grund der Bestimmung der Rockefeller-Stiftung, die dies Stipendium jährlich dem besten Rechtshörer der Universität verleiht.

Frauen in geistlichen Aemtern in Dänemark.

Wie wir hören, hat der dänische Kultusminister bekanntgegeben, daß die Regierung beabsichtige, eine Gesetzesvorlage betr. Frauen in geistlichen Aemtern einzubringen. Wie erinnerlich, ging man bereits im verflossenen Jahre mit dem gleichen Gedanken um, der aber auf starken Widerstand innerhalb der dänischen Staatskirche stieß. Es wurde damals sogar angedeutet, daß ein solcher Schritt zu einer Trennung von Staat und Kirche führen müsse. Die Vorlage soll aber in diesem Jahre in unveränderter Form erfolgen.

Kampf gegen die Bewertung der Einkommensteuer der Ehefrau in England.

Die Einkommensteuer in England trifft wie bei uns das zusammengelegte Einkommen von Mann und Frau. Die englischen Frauenorganisationen sind entschlossen, energisch gegen dieses Gesetz zu protestieren, das sie für unrecht halten. Und wir?

Von Schriften und Büchern.

Aepfel, ein Beschäftigungsbuch von Max Oettli.

Das mit vielen schönen Bildern versehene Büchlein ist ein neuartiges Hilfsmittel für die Erziehung der Jugend zur Nüchternheit. Es sucht nicht vor allem den Alkohol schlecht zu machen, sondern Knaben und Mädchen durch eigene Versuche die große Bedeutung des Frischobst- und des Süßmostverbrauches erfassen zu lassen. Lehrer und Lehrerinnen aller Schulstufen finden in der Arbeit des ehemaligen Naturwissenschaftslehrers und heutigen Leiters der schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkohols in Lausanne, reiche methodische Anregungen.

(Alkoholgegnerverlag, Lausanne 1925. Fr. 1.25.)

Wegweiser.

Rapperswil: Sonntag, 10. Januar 1926, 19.30 Uhr, im Volksheim:

Allerlei Menschliches bei Vätern und Müttern.

Von Frau Marie Steiger-Lenggenhager.

Gstaad: Mittwoch den 13. Januar, 20 Uhr. Frauenverein Saanen-Gstaad:

Luther und die Freiheit.

Von Hrn. Pfr. Lauterburg.

Chur: Donnerstag den 14. Januar, 20¼ Uhr, im Kleinen Volkshaussaal. Frauenbildungskurs:

Ueber Pestalozzis Leben und Wirken.

Von Hrn. Seminardirektor Conrad.

Zürich: Freitag den 15. Januar, 20 Uhr, Volkshaus, großer Saal. Zürcher Frauenbund:

Dr. Bernardo und die Niemands-Kinder.

Von Hrn. Ernst Meier aus Adliswil.

Freitag den 15. Januar, 20 Uhr, im Singsaal der Höheren Töchterschule:

Der Unterricht in Lebenskunde an Gewerbe- und Fortbildungsschulen.

Von Frl. Alice Uhler.

Bern: Sonntag den 17. Januar, 2¼ Uhr, im Frauenrestaurant Daheim:

Außerordentliche Mitgliederversammlung des Schweiz. Vereins der Gewerbe- u. Haushaltungs-Lehrerinnen

1. Wahl der Präsidentin.
2. Vorschläge für Themen und Referenten für den Ferienkurs in Sitten.
3. Antrag des schweiz. Lehrerinnenvereins auf Zusammenschluß der drei großen Lehrerinnenvereine.
4. Antrag über die Beteiligung an der Frauenausstellung 1928.
5. Antrag von Frl. Lätt über Vertretung des Verbandes in den Aufsichtskommissionen der Haushaltungs- und Fachlehrerinnenseminarien.
6. Unvorhergesehenes.

Redaktion.

Schriftleitung und Fraueninteressen: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 25.13.

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstraße 33.

900 Jahre alt

wurde Abraham, weil Bohnenkaffee noch unbekannt. Man kannte Feigen, Kastanien, Eicheln, Cerealien, woraus nach besonderem Verfahren die bewährte, gesunde Kaffeesurrogatmischung bereitet wird, Künzle's

VIRGO 1422

Ladenpr.: Virgo 1.40, Sykos 0.50 MAGO Olten

DAHEIM ALKOHOLFREIES RESTAURANT DER VEREINIGUNG WEIBLICHER GESCHÄFTS-ANGESTELLTEN **BERN** ZEUGHAUSGASSE

Nußgold unübertroffen! BUTTERHALTIGES KOCHFETT

ersetzt die teure Butter, ist aber billiger im Preis

MARQUE DÉPOSÉE A.K.

Wartet nicht!

bis

Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung und andere Affektionen der Hals- und Brust-Organe in schlimme Krankheiten ausarten.

Nehmt rechtzeitig

Klein's

ÄRZTLICH EMPFOHLENE

Husten-Pastillen

Schachtel Fr. 1.—, Düte 50 Rp.

Man achte genau auf die Marke:

André **KLEIN,** Basel-Neue Welt

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Sihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt“

auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ „ 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Nebenverdienst

lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29

Postfach 33 / Basel 7

Leinenweberei

MTS

Müller Stampfli & Cie

Langenthal

Leinenweberei

Gegründet 1852 liefern sämtliche (23

Haushaltungswäsche

Brautausstattungen

fertig und gestickt.

Verlangen Sie Muster

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?

Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte

Birkenblut aus Faldo

M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück. Birkenblut-Shampoon, der Beste, 30 Cts. Birkenblutcrême geg. trock. Haarboden, Dose Fr. 3 u. 5. In vielen Apotheken. Droguerien, Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faldo.** 1214

Wer Katarrh & Husten bekommen hat, nehme Bonbon **Haschi**

Es hilft sofort!

OF. 5629 R

Anstricken

von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30

Ersetzen

der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**

Strumpfflickerei Altstetten-Zürich

Inh. W. Tröndle.

Flechten

Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **FLECHTEN-SALBE „MYRA“**

Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF15574Z

Apotheke Flora, Glarus

An die Hausfrauen und Töchter

Wo decke ich meinen Wäschebedarf ein?

Ganz sicher dort, wo man gut und reell zu konkurrenzlosen Preisen bedient wird und das ist im

Wäschehaus

A. ANKLIN-BORER

OLTEN

Telephon 640 Postcheck Vb 795

Ich offeriere bei Mindestabnahme von 10 Meter:

Baumwoll-tücher für Leibwäsche

gebleicht, 75, 80 und 90 cm breit, vom einfachsten Calicot bis zum feinsten Maco, von 75 Cts. an bis Fr. 1.60

Fineffes und Flanelletfes

von Fr. 1.40 an bis Fr. 1.60

Baumwoll-tücher für Leintücher

doppelfädig, gebleicht, 155-170 cm breit, von Fr. 2.40 an bis Fr. 3.40

Batzin für Bettanzüge

135 cm breit, von Fr. 2.20 bis 2.50
150 „ „ „ „ 3.–

Küchenwäsche

Gläsertücher prima Bernerleinen von Fr. 1.10 an bis Fr. 1.60

Handtücher, prima Bernerleinen von Fr. 1.20 an bis Fr. 1.90

Küchenschürzen, Ia. Bernerleinen von Fr. 2.20 an bis Fr. 2.40

Auf Wunsch kann sämtliche Wäsche konfektioniert geliefert werden unter billigster Berechnung.

Lieferung kompletter Brautausstattungen

Alles garantiert Ia. Schweizerware. Der Versand erfolgt nur gegen Nachnahme. Ein Versuch wird Sie zu meinem ständigen Kunden machen.

HÖFLICHST EMPFIEHLT SICH: DER OBIGE.

Blasen- und Nieren-Leiden

dürfen niemals als unbedeutend betrachtet werden. Denn die geordnete Nierentätigkeit ist für den ganzen körperlichen Aufbau und die Gesundheit von größter Bedeutung. Durch die Nieren wird das Blut entwässert und gereinigt und von Harnsäure und Harnsalzen entgiftet. Bei irgendwelchen Störungen ,wie z. B. Nieren- oder Blasenkatarrh, Harndrang, Blasenschwäche, Nieren- und Harn-Gries, Eiweiß-Verlust, Nieren- und Blasen-Entzündung, schmerzhaftem Urinieren usw. macht man deshalb am besten sofort eine

„Renamaltose“-Kur

„Renamaltose“ wird nur aus erprobten Heilkräutern und Wurzel-Extrakten hergestellt, ist daher ein rein natürliches und in jeder Beziehung absolut unschädliches Mittel, erprobt und bewährt, wie zahlreiche Anerkennungen von HH. Aerzten und Patienten bezeugen. Durch „Renamaltose“ wird die Nieren- und Blasentätigkeit angeregt, unterstützt und geregelt, die Gries- und Steinbildung beseitigt und verhindert, die katarrhalische Schleimbildung gelöst und verhütet, das Wasser aus dem Körper getrieben, die Nieren- und Blasen-Muskulatur gestärkt, der Appetit und das Allgemeinbefinden wieder gehoben. Zur weiteren Orientierung erhalten alle Interessenten die aufklärende und wichtige

Gratis-Broschüre 21

über die Heilwirkungen der „Renamaltose“ kostenlos zugesandt von „Medumag“, Fabrik für Medizinal- und Nährpräparate, Neukirch-Egnach 219.

— „Renamaltose“ ist in allen Apotheken erhältlich. —

Privat-Kochschule Heiden

Gegründet 1890

Spezialkurs für feine und gut bürgerliche Küche nebst Süßspeisen beginnt am 20. Oktober - Logis im Hause. - Telephon 127

Prospekte durch die Leiterin 4

Frau M. Mock-Weiß

Pension Weiss, Heiden

Soeben erschien:

Die Küche der berufstätigen Frau

und des kleinen Haushaltes (Auch für Alleinstehende). Praktische Anleitung zur Kocheinrichtung und zur Bereitung einer gesunden, einfachen Kost für kleinere Personenzahl bei beschränkter Zeit- und Materialverwendung von

Lydia Hofmann-Egli

Mit Titelbild und Einbandzeichnung von Ernst Tobler. In Leinwand geb. Fr. 5.50.

VERLAG von:

Heinrich Majer, Basel.

Haushaltungsschule Zürich

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen

28

BEGINN 20. APRIL 1926

Anmeldungen zur **Aufnahmeprüfung** bis 20. Januar 1926. **Prospekte.** Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zellweg 21 a

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.

Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

Klosters 1250 m ü. M.

Interne Frauenschule verbunden mit (7 **Kindergärtnerinnenseminar** und **Kindererholungsheim** - (Staatlich anerkannt)

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

INSTITUT MENAGER MONRUZ

Français. Toutes branches ménagères

Dès maintenant inscriptions pour avril 1926

24

Mütter- und Kinderheim Hohmaad, Thun

nimmt **Schülerinnen** auf zur Erlernung der häuslichen Kinder- und Müllerpflege. (Kursdauer 3 bis 6 Monate).

Nie vergessen

dürfen Eltern und Lehrer dass Tuberkulose heilbar ist, sofern man nur rechtzeitig mit der Kur beginnt

Davos

ist das ganze Jahr besonders auch im Frühjahr und Herbst bereit Erkrankte zu heilen Genesende zu stärken schwächliche Kinder widerstandsfähig zu machen (OF 15481 Z)

Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia“ AARAU

Vorzügliche Küche, Spezialitäten aus eigener Konditorei, alkoholfreie Weine, freundliche Fremdenzimmer; mässige Preise. 1395

Was viele nicht wissen

dass gegen Keuchhusten, Stickhusten, Coqueluche (Asthma)

ANTIBEX

ein ärztlich anerkanntes, prompttes Mittel ist.

Flasche à Fr. 4.—. Prompter Postversand.

Apotheke Th. & O. Sidler, Luzern

Pfistergasse 25 10